

## Bella Italia 2014 Fahrt in den Süden

Fahrradlenker. Tom und Jim. Samuel. Disco Pogo. Mais. Supermarkthähnchen. P.... – Tourette. Chilli-Döner. Das Salz. Salamandervorhautdiät.

Das wären einige Beispiele von Stichwörtern, die für Außenstehende zumindest so keinen besonderen Sinn ergeben dürften, für die Italienfahrer aber ausreichen dürften, um die eine oder andere Anekdote sofort wieder im Kopf zu haben. Ein paar Insider lassen sich manchmal nur schwer vermitteln. Es ist nur ein Bruchteil von Schlagwörtern, die die Jungs am Ende aufgeschrieben haben, um so einen Beitrag zum Reisebericht zu leisten. Damit alle anderen Leser nicht dauerhaft im Unklaren bleiben, will ich lieber in ganzen Sätzen fortfahren.

### Aufbruch



Es war ein Samstagmorgen im August. Tag unserer Abreise. Und alle waren pünktlich und erwartungsfroh mit Taschen, Rucksäcken, Schlafsack und Klimbim am Treffpunkt. Nur Nick konnte krankheitsbedingt noch nicht mitfahren, er reiste später nach. 16 spannende Tage lagen vor uns, haben wir auch wirklich alles dabei? Ans Essen hatte schon einmal jeder gedacht und etwas für das gemeinsame Picknick eingepackt.

Wir waren für den ersten Tag hervorragend versorgt. Es konnte losgehen. Gut gelaunt verließen wir Bardowick und freuten uns auf die kommende Zeit. Wir hatten ein straffes Programm in den ersten Tagen und gleich zwei Zwischenstationen auf unserem Weg nach Bella Italia.

Die erste war Schweinfurt. Lange hatte die Deutsche Faustballliga nach einem Ausrichter der Deutschen Meisterschaft der Frauen und Männer gesucht und mit dem TV Schweinfurt-Oberndorf im Frühling auch endlich gefunden. Was ein Zufall, dass es exakt auf unserer Reiseroute in den Süden lag und wir so in den Genuss des Spitzenfaustballs kamen. Wir steuerten sicher das Willy-Sachs-Stadion an und schauten den Profis beim Bällehechten zu. Im Grunde ein echter Genuss, aber als



Stehplatzinhaber wurden wir auf die Gegengerade und damit auf die Freilichttribüne verbannt. Eigentlich ja überhaupt kein Problem, allerdings: Wenn nun Regen einsetzen würde, wäre das Zuschauen nicht mehr ganz so Spaßig. Es setzte Regen ein. Der Veranstalter hatte allerdings schnell ein Einsehen und öffnete die Tore zur überdachten Tribüne auch für das stehende Fußvolk. Glück gehabt und das Zuschauen konnte weitergehen. Wir waren tendenziell VfK-Berlin-Fans, denn Bardowicks Faustballtalent Lasse Ristow spielte für diesen Verein bereits seit einem Jahr während seines Studiums und Schweinfurt war zunächst sein letzter Einsatz für den Hauptstadtclub. Mal Regen, mal kein

Regen, so wechselte das Wetter hin und her und bevor es ganz dunkel wurde, war es an der Zeit unser Zelt aufzubauen. Planmäßiger Aufenthalt in Schweinfurt war nur eine Nacht, so bauten wir bloß eines der beiden großen Zelte auf, in das wir uns alle

gemeinsam quetschten. Zuvor wollten wir uns das Abendprogramm und die angekündigte Disco nicht entgehen lassen und ließen uns im Stadion und am DJ-Pult blicken. Im Nachhinein war es ein erster zarter Vorgeschmack auf die vielen Tanzeinlagen, die später in Italien noch auf uns warteten. Nun, die Disco, sie kam nicht so richtig in Schwung, wir entschlossen uns daher noch einen Abstecher in die nächtliche Schweinfurter City zu machen. Schließlich wollten wir sehen, was diese Stadt sonst so zu bieten hat. Wir spazierten planlos umher und erreichten den Marktplatz, und die Maxbrücke über den mächtigen Main war auch gleichzeitig die maximale Reichweite, die die Beine der Jungs bereit waren zu laufen. Kehrtwende Richtung Autos, es war mittlerweile auch Mitternacht und auf ging's Richtung Zeltplatz. Wir stopften uns allesamt geradeso in das gemütliche Zelt und begannen das Survivalcamp. Die Luft war inzwischen Kühlschranks-like, denn so eine Zeltwand hat einen hohen Wärmedurchgangskoeffizienten. Zum Glück waren wir alles harte Typen, so haben wir alles gut überstanden.

## Finaltag

Der Morgen begann wie befürchtet. Regen. Unsere allgemeine Gemütslage orientierte sich im Laufe des Tages peinlich genau am Thermometer bzw. an der Gradzahl. Wir hatten morgens 8 Grad. Wenigstens im Plus. Erstmal Frühstück. Im Laufe des Tages wurde es immer trockener und wärmer und –wow – auch die Sonne blitzte plötzlich durch die Wolken. Das war immer der Moment, in der die Laune katapultartig Luftsprünge machte und das Urlaubsfeeling so richtig einsetzte. Und es wurde immer wärmer.



In der Spielpause – so hatte es der Stadionsprecher mehrmals angekündigt – wurden drei Freiwillige gesucht. Da schlug unsere Stunde. Kevin, Jannik und Daniel brachten sich strategisch gut in Position und stellten sich nach dem Frauenfinale schon mal direkt neben den Sprecher, der zunächst noch ein paar Fragen an die Mannschaft stellte. Kaum war das Interview vorbei konnte es keine Zweifel mehr geben, wer denn hier freiwillig war und am Gewinnspiel mitmachen wollte. Drei faustballmäßige Übungen wurden den Bardowickern gestellt, die unter den Blicken aller Zuschauer auf dem Centercourt ihr Können unter Beweis stellen durften. Als Belohnung bekamen alle drei Sonnenbrille und Schlüsselanhänger und Gewinner Daniel sogar einen hochwertigen Faustballpulli, den er – wenn man nochmal drüber nachdenkt – die folgenden zwei Wochen fast die ganze Zeit anbehielt.

Also bei den Frauen gewann am Ende der TSV Dennach vor Schneverdingen und bei den Männern TSV Pfungstadt vor Berlin. Wir verabschiedeten uns noch vor der Siegerehrung, denn wir hatten ja noch ein bisschen vor uns. Nächster Halt : Rosenheim.

Es war schon spät geworden als unser Minikonvoi auf der Turneralm, der Sportstätte der Rosenheimer, ankam. Dunkel war es sowieso schon. Abteilungsleiter Christian Weiß begrüßte uns wieder sehr herzlich und wir freuten uns über das Wiedersehen. Zuerst hieß es Essen fassen. Kochen fiel aus Zeitgründen aus, also ab in die nächste Dönerbude – mal was anderes. Wer nun scharf bestellt hatte, der bekam auch scharf. Heidewitzka schwitzten sich einige nun die ansonsten superleckeren Hähnchendöner rein. Alle wurden satt, alle waren glücklich. Endlich angekommen.

Christian hatte einen geschulten Blick und erkannte, dass in unserem Trupp niemand mehr große Lust hatte, zu später dunkler Stunde die Zelte aufzubauen und lud uns daher ein, die erste Nacht im Mehrzweckraum zu verbringen. Und das tat so gut, denn draußen war es zunächst weiterhin feuchtkalt und drinnen so angenehm warm und trocken. Herrlich. Wie gut diese Nacht allen tat, stellten wir erst nächsten Morgen fest. Morgen? Fast Mittag und mucksmäuschenstill war es in dem warmen Raum, bevor sich irgendwann der erste aus dem Schlafsack schälte. Gute Erholung.

## Gipfelstürmer



Wir erblickten am Montag noch blauen Himmel und entschlossen uns für den heutigen Tag zu einer Tour in die Berge. Wanderexperte Alois vom MTV war auch bereits vorbeigekommen und begleitete uns wie im letzten Jahr in die Berge, vielen lieben Dank noch einmal an dieser Stelle. Zusammen mit seiner Frau ging es auf zum Krantzhorn in Österreich, zunächst. Die Anfahrt zum Berg war bereits ein kurvenreiches

Erlebnis und kaum parkten die Autos, hüpfen wir energiegeladen voran. Ausgeruht waren wir ja mehr als genug. Die heimischen Vollblutwanderer erkannte man schon optisch immer gut an der Ausrüstung, angefangen von den Schuhen, über Stöcke bis zur Art des Rucksacks. Wir Norddeutschen wurden daher schnell als fremde Bergtouris enttarnt mit irgendwelchen abgelatschten Turnschuhen. Unsere Ausrüstung sah im großen und ganzen eigentlich ähnlich aus als gingen wir in eine Großstadt oder zum Strand. Was solls, wir kamen trotzdem immer weiter nach oben und während wir einen ziemlich gleichhohen Motivationslevel bei allen spüren konnten, entpuppte sich bei so einem Anstieg dann doch irgendwann eine gewisse konditionelle Divergenz innerhalb der Truppe. Vielleicht atmeten die vorderen Kampfwanderer den anderen auch einfach nur die Luft weg. Einige tourten also stets weiter vorne und weiter oben und warteten geduldig an markanten Punkten während die anderen Natur und Aussicht viel intensiver genossen. Denn die war wieder hervorragend. Natur pur, tiefgrüne Wälder mit stattlichen Tannen, saftige Almwiesen und felsige Berggipfel zogen vorbei beim Blick in die Ferne. Hier und da läuteten tiefenentspannte Almkühe mit ihren schweren Glocken um den Hals und kreuzten unseren Weg. Immer weiter marschierten wir hinauf zum Gipfel des Krantzhorn, die vielen Höhenmeter ließen die Beine immer schwerer werden. Vorbei an der Krantzhornhütte ging es in den Endspurt, natürlich bergauf, über Stock und



Stein erreichten wir bald den letzten Felsen, der fast majestätisch in das Inntal ragte und es öffnete sich ein riesiges Panorama mit einem fantastischen Ausblick in die Ferne. Vor uns das tiefe lange Tal, durch das sich der grüne Inn und direkt daneben die A93 schlängelte. Von dort oben, über den Dingen, sah alles so friedlich aus und ein bisschen erinnerte das Leben dort unten, die kleinen Autos, Schiffe und winzigen Menschen an das Miniaturwunderland in Hamburg. Die Felswand ging von unserem Gipfel senkrecht tief nach unten, nur mit Mut konnte man über die Kante blicken. Wir genossen den tollen Ausblick und holten unsere Brotzeit, unsere

Sandwiches und Getränke hervor und was sonst noch so in den Rucksäcken den Weg mit rauf gefunden hatte. Auf dieser engen Gipfelplattform ragten gleich zwei 5m

hohe Gipfelkreuze in die Höhe und trotzten Wind und Wetter. Warum eigentlich? Diese Frage stellten wir uns komischerweise überhaupt nicht und wurden erst später über die geographische Besonderheit eingeweiht, denn exakt auf diesem Gipfel verläuft die deutsch-österreichische Grenze und daher gab es auf jeder Seite ein Kreuz. Unbewusst tänzelten wir also dort oben von einem Land ins andere und wieder zurück, ganz unbewusst. Währenddessen genossen wir den Blick in die unendliche Ferne, die Abgeschiedenheit von allem da unten und waren zufrieden diesen Felsen erklimmen zu haben. Da oben, da vergisst man Zeit und Raum. Da vergisst man sogar, dass Alois und seine Frau ein Stück weiter unten in der Krantzhornhütte immer noch auf uns warteten. Es war einfach zu schön hier oben. Und so stiefelten die beiden dann doch irgendwann weiter zu uns hoch, um uns zu suchen. Wir waren noch da und blickten überrascht auf die Uhr. Kinder, war das spät geworden. Der Abstieg ging den gleichen Weg zurück, etwas schneller, immer abwärts. Geschafft.

## Märchenstunde



Ludwig II von Bayern. Der Märchenkönig, ein bisschen verrückt, sagte man. Nun, dieser König hat den nachfolgenden Generation immerhin das wohl bekannteste Schloss und Wahrzeichen Deutschlands hinterlassen. Ein Must-See, oder wie sagt man. Und auch wenn es von unserer Station in Rosenheim einige Kilometer entfernt lag, sog uns dieses Märchenschloss wie viele andere Millionen Besucher zu sich. Es war Dienstag. Nach langer Anfahrt, tauchte das Schloss plötzlich auf, thronte auf seinem Felsrücken im Voralpland. Umgeben vom Dunkel der Gebirgskette strahlte es hell wie ein Leuchtturm im Nebel, wies uns den Weg zum Fuße des Berges. Und wir waren nicht die einzigen. So ein Schloss Neuschwanstein-Besuch läuft folgendermaßen: Erstmal anstellen. Unten am Ticketschalter hieß es warten, für die Betreuer. Alle anderen durften inzwischen wild durcheinanderlaufen oder was auch immer. An eben jenem Ticketcenter war das Publikum internationaler als auf jedem Großflughafen oder Berlin, London und Paris zusammen. In der Schlange schlug einem jede denkbare Sprache entgegen, von deutsch bis bayrisch, von englisch bis dänisch, von spanisch bis mexikanisch, von asiatisch bis kauderwelsch. Und kaum war eine Stunde um, war man dran und bekam die Uhrzeit der nächstmöglichen Besichtigung, vier Stunden später. Das hatte etwas Beruhigendes. Jetzt wussten wir wenigstens, dass wir exakt um 17.05 Uhr mit der Besichtigung dran waren. Nicht früher und schon gar nicht später. Viel Zeit brachte uns auch immer auf neue Ideen. Um die viele Zeit zu überbrücken hatten wir nun die Idee, zur Sommerrodelbahn nebenan zu gehen, schließlich hatten wir sie auf dem Hinweg kurz vorher bereits gesichtet. Der darauf folgende Fußmarsch entwickelte sich zu einem echten Spaziermarathon. War ja doch noch ganz schön weit weg. Immerhin war noch geöffnet, bei den klimatischen Bedingungen an diesem Dienstag keine Selbstverständlichkeit. Wir rodelten vergnügt eine Runde runter. Eine zweite Runde war dann schon nicht mehr möglich, denn da hatte es zwischenzeitlich ein ganz klein wenig genieselt, minimal, als hätte ein kleiner Engel aus Versehen von den Wolken genießt. Es reichte scheinbar, um die Bahn zu schließen. Dann auf auf, Marschbefehl: zurück zum Schloss. Wir wollten ja sowieso noch den Blick von der berühmten Marienbrücke genießen. Wir tingelten durch Wald und Wiesen und hatten

die Pöllatschlucht im Visier, das war die abenteuerliche Klamm von der Rückseite hinauf zur Marienbrücke. Leider war sie geschlossen. Mittlerweile hatten wir uns aber auch dermaßen festgetrödelt, dass uns ein Blick auf die Uhr zur Eile antrieb. Marienbrücke wurde aus Zeitgründen gestrichen, vorerst. Wir stiefelten den direkten steilen Pfad hinauf und landeten schon bald am Eingangstor zum Schloss. Imposant und faszinierend war es und schien seine vielen Türme wie lange Arme gen Himmel zu räkeln. Und alles war noch viel weißer und heller als von weiter Ferne, fast wie neu. Jede Bausünde aus den 1970er Jahren sieht älter, grauer und verkorkster aus als dieses Bauwerk, das mittlerweile über 130 Jahre alt ist und da steht wie ne eins. „Es ist notwendig, sich Paradiese zu schaffen, poetische Zufluchtsorte, wo man auf einige Zeit die schauerhafte Zeit, in der wir leben, vergessen kann“, sagte er einmal, der Ludwig. Und ja, er hat es geschafft. Es war ein Paradies, ganz ohne Palmen und Sandstrand zwar, aber dafür mit glanzvollen Giebeln, Ziertürmchen, Balkonen, verspielter Ornamentik und ganz vielen Schwänen. Eine heimelige Romantik wehte durch den Schlosshof und wenn jetzt nicht die ganzen 1,4 Millionen Besucher jedes Jahr dieses Paradies erklimmen und stören würden, wäre es vielleicht auch ein Zufluchtsort. Der als menschenfremd geltende Märchenkönig, ausgerechnet ihn und sein Meisterwerk besucht die halbe Welt, obwohl die ganze Sache eigentlich noch längst nicht fertig ist. Der Rohbau mag komplett aussehen, von innen sind des Königs Wünsche und anspruchsvollen Pläne nie vollendet worden, alles halber Kram im Inneren, das unvollendete Schloss. Das bekommt der gewöhnliche Tourist natürlich nicht zu sehen, deshalb ist es im Grunde auch wurscht. Denn was wir zusehen bekamen, pünktlich um 17.05 Uhr, war ebenso beeindruckend wie der Anblick von außen. Der Thron- und Sängersaal, die Wohnräume, das Schlafgemach alles verspielt und aufwendig geschnitzt und gewerkelt und wenn man plötzlich durch eine Grotte ging, verstand man spätestens, dass dieses ganze Neuschwanstein eben eine riesige Kulisse von Richard Wagners Opern werden sollte und diese Grotte eben eine Anspielung auf Tannhäuser war, Ludwig war schließlich Wagners größter Groupie.



Nun aber Schluss mit dem kulturellen Gefasel, wir wurden durch sämtliche Zimmer geschleust und waren schwer beeindruckt. Und ein Blick von drinnen nach draußen durch die schmalen Fenster oder vom Balkon war dann wieder beeindruckend. Fast so schön wie auf dem Krantzhorn. So eine Führung war natürlich genau getaktet und nach 30 Minuten bereits beendet, perfektes Zeitfenster für uns. Nicht zu lang, nicht zu

kurz. Es hat sich gelohnt. Nun waren wir schon lange auf den Beinen und es ging in den Endspurt. Der zunächst gestrichene Aufstieg zur Marienbrücke wurde wieder ins Gedächtnis geholt und so ging es wieder weiter durch das Gelände. Es war auch nicht weit, ein Kinderspiel für uns. Die Waden waren ja mittlerweile gut trainiert und ein Blick von der Marienbrücke ließ noch einmal dieses Schloss in voller Pracht erstrahlen. Fotos, Selfies, alles im Kasten. Kehrtwende zu den Autos. Und kaum erreichten wir den Parkplatz ging der Wolkenbruch los, wir verließen dieses schöne Paradies. Im Regen. Für heute war es zu Ende, das Sommermärchen.

## Großstadtschungel

Mittwoch ging es in die Großstadt und mit kulturellem Input zunächst weiter. In die Landeshauptstadt München. Das freute uns schon deshalb, weil Nick am späten morgen mit dem ICE aus Lüneburg nachkam. Nun waren wir endlich vollzählig. Und kaum stieg er aus dem Zug, hieß es aufpassen. Wir hatten eine spezielle Stadtführung gebucht, die uns die Innenstadt näher bringen sollte. Jeder bekam eine Karte von Valeri Laov, unserem Stadtkenner, mit einer Frage drauf, die man am Ende auch beantworten sollte. Da war nix mit Wegdösen und einfachem Hinterhertrotten. Valeri erklärte erst einmal – wohl zum zig-1.000 mal – das Valeri sowohl ein Frauen- als auch ein Männernamen sein konnte. Bei ihm in seiner Heimat war dies nun einmal ein Männernamen. Alles klärchen, hatten wir uns sonst aber auch fast schon gedacht. Der lustige Valeri führte uns vom Karlstor über die Neuhauser Straße und wartete mit echtem Spezialwissen auf und bezog unsere Truppe immer



wieder mit ein, durch viele Fragen und nette Anekdoten. Ganz besonders beeindruckend war die St. Michael Kirche, reichlich verziert und verspielt. Es passte irgendwie, dass der Märchenkönig Ludwig eben dort seine letzte Ruhe in der Fürstengruft gefunden hatte. Weiter zur Frauenkirche und zum Rathausplatz und plötzlich hieß es Fragekärtchen zurückgeben und Antworten ausspucken. Und natürlich hatte jeder bestens aufgepasst und die passende Antwort

parat.

Im Anschluss hatten wir noch Zeit zur freien Verfügung und wir schwärmten in kleineren Grüppchen aus. Die einen haben es tatsächlich von McDonalds bis zu BurgerKing geschafft, andere sogar noch weiter bis Saturn. Alles was es zu sehen gab, hatten wir damit also gesehen. Es war schon nachmittags und es gab keinen zwingenden Grund weiter in München zu Verweilen. Vielmehr lockte insgeheim ein gestriger Tipp von Christian, der uns das Prienavera empfahl. Kaum waren wir zurück in Rosenheim, sofort Badesachen packen und ab zum Chiemsee. Dort stand das schnuckelige Schwimmbad direkt an Bayerns „Küste“, am großen Meer von Oberbayern. Im beheizten Bad drinnen wie draußen genossen wir das Wasser, rutschten, schwammen, tauchten. Oder gingen in die Dampfsauna oder regenerierten im Whirlpool. Uns wurde auf jeden Fall nicht langweilig und leider wurde um 21 Uhr schon geschlossen, sonst hätten wir dort auch bequem die ganze Nacht verbringen können. Das ging natürlich nicht, schade eigentlich.

## Grand Canyon

Nach so viel Stadtleben zog es uns am Donnerstag wieder in die Natur. Wir hatten uns was ganz spezielles vorgenommen. Der Weg führte uns nach Kössen in Österreich. Dem Ort, in dem bereits letztes Jahr unsere Raftingtour begann. In diesem Jahr stand Canyoning auf dem Programm. Dafür gab es erst einmal schicke Neoprenanzüge, Schuhe, Helme und Gurte bevor uns die Guides mit ihren Bullis in

die Berge chauffierten. Canyoning, das ist Klettern durch Schluchten und Wasserfälle. Gut war schon mal, man kletterte grundsätzlich von oben nach unten. Also rauf auf den Berg. Zunächst aber bekamen wir eine kleine Übungseinheit am Ausgang der Schlucht. Gurte einhaken, Beine durchstrecken, zurücklehnen und darauf vertrauen, dass Seil und Ösen halten. Hatte man dieses Vertrauen ins Material entdeckt, war es kinderleicht. Theoretisch. Man lief langsam den Felsen hinunter, Stepp bei Stepp. Nach dem ersten Probeabseilen wurde es ernst und wir marschierten weiter nach oben, zum Einstieg. Und... uuuups. Da sah die Sache schon anders aus. Ein 20-



Meter tiefer rauschender Wasserfall in eine felsige enge Schlucht war für alle durchweg schwer beeindruckend. Mutig gingen wir zur Kante und folgten den erfahrenen Guides, die wussten, wie es ging. Einhaken, sichern, Beine durchstrecken, festhalten, Mut zusammennehmen und dann, bevor es abwärts ging, ja dann sollte man nach oben gucken. Meinte der Guide. Und lächeln. Mannoman, da stand dann jemand mit einer Kamera und machte

Fotos. Man musste schon multitaskingfähig sein. Lächeln, immer lächeln. Und dann ließ der Guide das Seil langsam kommen, Schritt für Schritt nach unten, während der Wasserfall neben einem hinunterdonnert. Auf dem nächsten Felsvorsprung aushaken und dann 7m hinunter springen ins eiskalte Wasser der Gumpen. Das mit dem eiskalt wusste man beim ersten Sprung noch nicht in diesem Ausmaß. War auch gut so, denn von so weit oben springen bedeutete auch stets tief tief eintauchen. Und dann schnell auftauchen und festhalten, weiterrutschen, weiterlächeln, einhaken, klettern, springen, wieder abseilen. Immer weiter. Immer mutiger. Überwinden und an seine Grenze gehen. Immer weiter in die Schlucht, dem Wasser folgen. Einen anderen Weg gab es auch gar nicht. Ein Zurück sowieso nicht. Pures Abenteuer im Berg, Riesenspaß hat's gemacht und alle waren happy, den Parkour gemeistert zu haben. Daumen hoch und Gruppenfoto: läääächeln!

Dann kam die größte und schwierigste Hürde, wir mussten uns aus den engen, nassen Neoprenanzügen befreien. Allein so gut wie unmöglich. Zurück ging es zur Ausgangsstation und wir mussten erst einmal essen und trinken und ein bisschen chillen. Das ging wunderbar an der Tiroler Ache, dem dortigen Fluss. Umsäumt von steilen Ufern voller großer Steine konnten wir dort perfekt picknicken und uns erholen. Kommt nun Zeit und Langeweile auf, dann ging es wieder los. Wenn schöne große Steine am Wasser liegen, müssen speziell Jungs die einfach reinwerfen. Das ist eine Art Pawlowscher Reflex – genetisch einprogrammiert und über Jahre antrainiert. Entweder werden dabei dann immer größere Steine immer weiter geworfen oder die Steine immer flacher, die dann in immer weiter perfektionierter Technik so über das Wasser geworfen werden, dass sie möglichst häufig auf der Oberfläche hüpfen, das klassische Flippen, ditschen, flitschen oder wie auch immer. Dieser Reflex besteht im Übrigen generationsübergreifend und ist praktisch kaum zu unterdrücken.

Zurück auf dem Sportplatz. Es sollte heute Burger geben. Und manchmal fiel uns der Zufall aber auch in den Schoß. Die netten Rosenheimer bauten bereits für ihr Faustballturnier am Wochenende auf, an dem es auch Burger geben sollte. Also stand schon ein Burgerbratgerät parat. Und das durften wir ausprobieren, super Sache so ein Ding. Das ging ratzifatzi. Zum Glück, denn inzwischen hatten wir den

Entschluss gefasst, abends noch ins Kino zu gehen und die Zeit drängte gewaltig. Kaum war die letzte Frikadelle und das letzte Brötchen verputzt, hieß es loshetzen, ab in die Autos. Hopp hopp. „Das ist keine Übung“, schallte es im Spurt und das traf es am besten. Gerade noch pünktlich - in letzter Sekunde quasi – nahmen wir Platz im Rosenheimer Kino und sahen ‚Doktorspiele‘. Diese Behandlung war sehr lustig und hat echt Spaß gemacht.

Am Freitag hieß es bereits Abschied nehmen von Rosenheim, von Oberbayern, von den vielen netten Faustballern des MTV. Am Nachmittag begannen bereits die Spiele für die Hobbygruppe, entsprechend voll war der Sportplatz. In den ersten Spielen wurden einige Bardowicker noch angeheuert, sie durften mitspielen und ihr Können beweisen. Doch irgendwann musste es dann doch losgehen und wir sagten Servus. Wir haben viel erlebt, vielen Dank für die schöne Zeit bei Euch. Vorbei am Chiemsee erreichten wir Freitagabend Österreich und machten noch



einen Abstecher nach Salzburg. Ein Schloss kannten wir ja bereits, nun war eine Burg dran. Auf gut Glück fuhren wir in die Innenstadt und stellten die Autos ab. Im Schutze der Dämmerung ging es gut gelaunt bergauf, Treppenstufen so weit das Auge reichte und dann immer weiter. Das große Burgtor war tatsächlich noch offen zu später Stunde und wir marschierten einfach hinein in die Festung, die eigentlich Hohensalzburg heißt. Wir erkundeten den riesigen langen Burghof, entdeckten die

alte Wirkungsstätte vom Schmied und Henker und so manch anderer Berufe. Selbst im Inneren der Burg ging es noch weiter steil bergauf, immer im Kreis. Und als wir hinaustraten durch die dicken Mauern auf die vorgelagerte Terrasse, war der Lohn perfekt. Der Ausblick auf die nächtliche Altstadt mit Lichterglanz eingebettet im Tal um den friedlichen Fluss Salzach und dekoriert mit Mond und Sternen am Nachthimmel war perfekt. Das war es wert, den beschwerlichen Aufstieg zu später Stunde auf sich genommen zu haben. Nun gut, wir sahen von dort aus auch, wie die Festungsbahn in wenigen Sekunden hinauf- und hinunterkletterte. Aber das wäre doch auch nichts für uns gewesen. Wir waren ja Sportler. Wir schauten entspannt auf das ebenso entspannte Salzburg, knipsten Fotos und freuten uns schon auf die Zeit in Italien. Apropos, es wurde Zeit, langsam trotteten wir wieder hinunter, sammelten Klaus-Dieter Humpeljoer alias Daniel ein, der am Burgtor die lange Zeit gewartet hatte. Er hatte Fuß, weil er sich beim Barfußfaustball verknaxt hatte. Dennoch hatte er es zumindest bis zum Tor geschafft. Nun humpelten und liefen wir gemütlich ganz hinunter und kannten ab sofort nur noch ein Ziel: auf in den Süden. Einige Kilometer schafften wir noch, einmal durch ganz Österreich und in Italien gab es bei Undine die verdiente Ruhepause. Wir legten uns zu nächtllicher Stunde auf Bänke und Rasen und atmeten die herrliche Luft Italiens unterm Sternenhimmel.

## **Buon giorno !**

Und da wir schon viel Strecke geschafft hatten, war es am kommenden Morgen nur noch ein Katzensprung. Bereits um 8.00 Uhr erreichten wir Ca-Pasquali, unseren Traumcampingplatz und waren mit die ersten. Der liebe Alex begrüßte uns, die Sonne schien und das Zelt stand in Windeseile. Alex war übrigens Animator. Nicht nur irgendeiner, er war „the craziest animator“ wie er jeden Abend in der Arena vorgestellt wurde, und das war wohl auch die beste

Bezeichnung für ihn. Später vielleicht noch mehr über Alex. Unsere beiden Zelte standen wohl beschattet unter hohen Pinien auf großzügigen Plätzen direkt neben dem Pool. Das Wetter begann wie man sich das in Italien so vorstellt und so war der erste Gang natürlich auch direkt zur Eisdielen, die uns jeden Tag mit den besten und unzähligen Eissorten versorgte. Nach den vielen Aktionen in der ersten Woche sollte es auch schon einmal einen Tag geben, wo einfach mal nichts weiter anstand und wir die Seele einfach baumeln lassen konnten. Und das ging im Ca'Pasquali Village einfach hervorragend. Der breite Strand, das herrliche Meer, der Pool, das Gesamtambiente machten es leicht die Ferien einfach nur zu genießen. Und da die ersten Tage die Sonne strahlte, war alles perfekt. Nicht zu vergessen, das Angebot der Animatoren, das wir reichlich nutzten. Die Tage endeten stets in der Arena, in der immer eine besondere Show geboten wurde. Natürlich erst nach der Kinderdisco. Oder sollte ich besser schreiben ‚Kiiiiinderdiscooo, yeah‘. So lautete zumindest eines der zentralen schon erwähnten Stichworte auf den abgegebenen Zetteln der Jungs. Nun, weniger wegen der Kinderdisco an sich -da waren wir altersmäßig ja bereits raus... obwohl man sich da



auch nicht ganz sicher sein konnte. Nein, vielmehr war es die Art, wie jeden Abend zur gleichen Zeit, die kleinste aller Animatoren über den Campingplatz zog und die entsprechende Zielgruppe mit ‚Kiiiiinderdisco, yeah‘, einsammelte. Wie ein Rattenschwanz trotteten die Kids dann auch überwiegend hinterher. Ich weiß nicht, aber Kinderdisco mag das einzige deutsche Wort von der jungen Italienerin gewesen sein, das sie

konnte. Reichte aber auch. Sie war schließlich nur fürs Einfangen der Kinder zuständig. Ansonsten wurde aber auch viel deutsch gesprochen, was sich anbot, weil gefühlte 80 Prozent der Gäste aus Deutschland kamen, der Rest waren Österreicher. Italiener galten schon fast als Exoten. Jedenfalls so war das, die Einleitung zum Abendprogramm begann mit den Kleinsten. Unsere Jungs waren insgeheim aber nicht abgeneigt bei dem Ganzen auch mit zu machen. Das größte Mitmachpotenzial bei der eigentlichen Abendshow bestand am Sonntag bei ‚One Minute to win‘. Der Name verriet schon, was da dem Publikum drohen könnte. Wie zu erwarten war, wurden natürlich nach und nach diverse Kandidaten von den Sitzen auf die Bühne geholt. Absolut freiwillig. Natürlich. Gab ja mehr als genug, die bei den lustigen Spielchen unbedingt mitmachen wollten, um sich vor aller Augen zum Clown zu machen. Obwohl, aus unseren Reihen wollten tatsächlich einige gerne mitmachen und so standen so manches mal die Bardowicker da unten und kämpften für die Ehre der rechten Seite des Publikums.

## **3,60 Euro**

Das ganze hätte von uns aus alles die gesamte Woche genau so weiter gehen können. Ging es auch – fast. Denn Montag begann ein Wetterchen, das hatte sich wohl verlaufen und kam viel zu früh. Das war mehr so ein vernieselter, bedröppelter Herbsttag, kühl und nass. Was hatte der hier im italienischen Sommer zu suchen. Also sowas. Für Montag war morgens eine Radtour geplant. Und wir wussten bereits, dass Animator Alex diese Radtour organisierte, also war es für uns keine Frage, ob wir da mitmachten. Wir standen pünktlich um 10.00 Uhr bei den Fahrrädern, waren gut gerüstet mit Regenjacken, gut gelaunt und waren auch die einzigen, die an der Radtour mitmachen wollten. Komisch. Aber unser Glück, so radelten wir also mit Alex

ganz allein, der wie immer ebenso gut gelaunt vorwegfuhr. Es nieselte auch nur ein wenig und schon bald erreichten wir in der abgelegensten Pampa den Obst- und Gemüsestand, in dem wir eine erste Pause einlegten. Selbst Chef-Animateur Sebastian kam noch vorbei und lud uns zu einer Runde Melone ein. Im weiteren Verlauf der Fahrt lockerten wir das Ganze ein wenig mit dem berühmten Fahrradlenkersong auf, den wir zur Verwunderung von Alex die restliche Fahrt gnadenlos durchsangen, der aber kräftig mit einstieg, allerdings wohl überhaupt keine Ahnung hatte, was er denn da sang. Diese musikalische Endlosschleife hat bekanntlich am Ende die Zeile „das war noch viel zu leise, wir müssen lauter singen!“ und war somit die Geburtsstunde für so manche Heiserkeit in den folgenden Tagen. Zurück am Platz entschlossen wir uns bei diesem Wetter erst einmal zum Großeinkauf. Auf nach Jesolo. Diese Idee hatten auch andere Touris. Wir also rein in den Shoppingkampf, rein ins Gedränge und raus mit der Kohle.

Honig kostete übrigens 3,60 Euro. Keiner weiß das jetzt so gut wie Jannik, der unbedingt seinen Privathonig haben wollte, allerdings nicht über die Höhe des Preises hinwegkam, 3 Euro 60, tztz. Aber speziell für Jannik: Sieh es mal so, für ein 500g –Glas Honig muss eine Biene schon ziemlich weit fliegen. Etwa 75.000 Flugkilometer müsste eine einzelne Biene fliegen, um ein Glas Honig voll zu bekommen. Das ist etwa zweimal um die Erde. Oder anders ausgedrückt, umgerechnet auf eine 20g-Portion schmiert man sich also etwa 3.000 Bienenkilometer



auf das Frühstücksbrötchen. Mit dieser Erkenntnis im Hinterkopf beißt man da doch ganz anders zu.

Oder man greift zu Nutella. Hierbei wäre die Frage nicht, wie viel Kakaobohnen oder Haselnüsse pro Glas dran glauben mussten. Nein, die Frage war auch für uns – wieder einmal – jeden Morgen aufs Neue: DER, DIE oder DAS Nutella, wie musste es heißen? Die Artikelfrage war am Frühstückstisch schon ziemlich prägend und sorgte für reichlich Gesprächsstoff. Denn es gab gefühlt unendlich viele Erklärungsmodelle, Ableitungen und Philosophien wie es denn richtig zu heißen hätte. Als Artikel dann die Artikelnummer zu nehmen – is quatsch. Wieder eine Reise, in der diese Frage unbeantwortet blieb. Man konnte sich zumindest zeitweise darauf einigen, auf den Artikel ganz zu verzichten. „Gib ma Nutella!“ Vielleicht kommt das der heutigen Handygeneration sowieso ganz gelegen, weil Nachrichten und Texte bei Whatsapp oder sonst wo gerne minimalistisch gehalten und dabei unwichtiges wie Artikel ohnehin gern unter den Tisch fallen.

Gekocht wurde bei uns übrigens immer unter freiem Himmel, und die drei Kochgruppen zauberten mit Kochprofi Hendrik immer leckere Mahlzeiten. Von Spaghetti Bolognese, über Chilli con Carne, Gegrilltes und Salate bis Gemüsepfanne und vieles andere, es gab alles rauf und runter. Außer eins, dass soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben und gilt möglicherweise als einziger Kritikpunkt: es gab keine Spaghetti Carbonara. Daniel, dieser Verbesserungsvorschlag steht auf der To-Do-Liste für's nächste Mal ganz oben. Wir haben trotzdem jeden Abend hervorragend gespeist und hinterher auch perfekt abgewaschen.

Es war also alles sauber auf unserem Platz, zumindest im Küchenbereich. Sauberkeit war ja manchmal auch ein subjektives Empfinden. Aber die Ordnung oder besser gesagt die Gesamtsituation im Vorzelt ging selbst den Jungs schon bald irgendwie auf den Keks. Offenbar aber nicht genug, so dass dieser Keks zum Saubermachen verlockt hätte. So blieb das Vorzelt die Tage über ein buntes fast schon künstlerisches Stillleben im Stile von Tohuwabohu. Die Kunst bestand darin, um das Klamottenchaos herumzutänzeln statt es einfach mal kurz wegzuräumen, um

in die Schlafkabinen zu gelangen. Im Dunkeln stolperte es sich immer besonders gut. Übrigens: Man kennt ja das merkwürdige Rätsel, dass Waschmaschinen Socken fressen und immer Socken auf mysteriöse Weise verschwinden und niemand weiß wo sie abgeblieben sind. Wir wissen es, wir haben immer welche über. Sie landen alle durch unerklärliche weise bei uns. Das kann auch nicht anders sein, denn nach jeder Fahrt liegen nach dem Zusammenpacken wildfremde Socken, oft auch Einzelstücke auf dem Boden im Zelt. Die gehören einfach Niemanden von den Bardowickern. Liegen aber in unserem Zelt. Ein Phänomen unserer Zeit.

Wir passten nach der Erfahrung im letzten Jahr ganz besonders gut auf unsere Sachen auf, damit nichts geklaut wurde. Das hätte auch beinahe geklappt, doch wieder hatte ein Dieb zugeschlagen und uns ausgeraubt. Und nicht nachts, ganz dreist am Tage. Und wir waren nicht weg, sondern saßen sogar vorm Zelt. Er kam diesmal von oben, getarnt als Vogel. Die Elster, sie machte ihrem Klischee alle Ehre und flog gekonnt an und sah das Blinken der Messingsschraube, also der Adapter für den Trinkwasserhahn, der eigentlich gut versteckt oben auf dem Anhänger lag, nur eben von oben wohl gut zu sehen war. Die Elster stibitzte den kleinen wichtigen Adapter im Gleitflug und verschwand in den Baumkronen der vielen Pinien. Verbrechervogel. Weg war er. Und die Campingplatzleitung hatte zur Zeit auch bereits alle weiteren verliehen, so kam die Stunde der Rohrzanze, die uns bei der zukünftigen Wasserbeschaffung am Platz behilflich war.

Am Dienstag mussten wir letztmalig noch einmal einen Herbsttag verkraften. Oder doch schon Wintertag? Ich ging zum Pool und die nette Bademeisterin kam mir mit einer Jacke entgegen, hielt fest umschlungen einen heißen Kaffee – oder war es Glühwein - in ihren wohl zitternden Händen, schritt mehr fröstelnd den Beckenrand entlang und begrüßte mit einem Lächeln: „Merry Christmas!“ Das war so ein Moment, wo man merkte: hier stimmt was nicht, aber machen wir das Beste draus. Einfach weiterlächeln. Man konnte es sowieso nicht ändern. Und als wir dann in den Pool stiegen, war ohnehin alles vergessen. Das Wasser im beheizten Pool war wohl an diesem Tag der wärmste Ort des gesamten Campingplatzes und schön doof, wer hier wieder rausging.



Im Pool waren wir überhaupt gerne und oft, egal welches Wetter. Und im Pool baden bedeutete immer auch ein bisschen Kampf. Den anderen mit dem Kopf unter Wasser zu drücken war ein zentrales Spiel, ein innerer Zwang, der da in einem steckte. Ähnlich wie beim Steinwerfen. Oder wir machten bei den zahlreichen Animationen mit, z.B. den Poolgames, bei denen es immer einen Cocktail zu gewinnen gab. Thoralf schaffte es auch irgendwann einmal und setzte sich gegen die Badekonkurrenz beim Ball abschlagen durch. Jeder Gewinner musste allerdings dann auch immer eine Runde am Beckenrand die Choreographie mittanzen bevor es den Preis gab. Aber wenn es eins gab, was kein Problem für Thoralf war, dann wohl das Tanzen. Auch Wasserball, Wasserbasketball, Aquagym, bei allen möglichen Gelegenheiten steckten auch immer Bardowicker Köpfe zwischen und mischten ordentlich mit.

Währenddessen war es sehr wahrscheinlich, dass andere, die nicht gerade im Pool oder im Meer waren, unter unserem Pavillon Risiko spielten. Risiko wurde tagein tagaus gerne gespielt, in allen möglichen Varianten. Oder auch andere Spielchen wie Werwolf wurde gerne ausgepackt und lebhaft gespielt.

## Gondeln Original

Ab Mittwoch wurde das Wetter besser, die Sonne kam wieder aus ihrem Versteck und Venedig stand auf der heutigen Tagesordnung. Nach dem Mittag ging es in die Autos und ein paar Kilometer nach Punta Sabbioni. Dort startete unsere Fähre in die große Lagune, in der die berühmte Stadt der Kanäle lag. Menschen über Menschen fuselten dort durcheinander. Da wir erst am späten Nachmittag starteten, ging die erste Besucherwelle schon wieder und es wurde immer leerer. Pünktlich um 16.00 Uhr trafen wir Fiona am Markusplatz und unsere Stadtbesichtigung konnte losgehen. Fiona kannten einige schon, führte sie uns doch schon bereits zum vierten mal durch das herrliche Venedig. Über den großen Platz, durch enge verwinkelte Gassen, über schmale Kanäle und schnuckelige Brücken lotste uns Fiona, immer weiter durch das endlose Labyrinth und sie kannte die Geschichte zu wohl jedem einzelnen Gebäude. Überall steuerten kleine Boote und natürlich Gondeln durch die vielen Wasserstraßen. Und an der größten Verkehrsader kamen wir ganz am Ende heraus, an der großen Rialtobrücke am Canale Grande, von man einen prächtigen Blick auf



das maritime Treiben hatte. Es war 18.00 Uhr, wir hatten Hunger. Unsere Stammpizzeria war ja zum Glück nur ein paar Schritte entfernt und backte uns riesige Pizzastücke fertig. Gut gestärkt konnten wir uns noch einmal in kleinere Gruppen aufteilen und auf eigene Faust durch die Gassen ziehen. Gerade abends hat diese faszinierende Stadt etwas ganz besonderes, wirkt wie eine einzigartige Antiquität. Wir trafen uns wieder wo unser Tag in Venedig begonnen hatte, am Markusplatz.

Wir schauten dem Treiben auf dem Wasser zu, den wippenden Gondeln, den gigantischen Segelschiffen, den teuren Luxusyachten und kleinen Motorbooten. Wir stiegen auf die Fähre und blickten ein letztes Mal zurück. Ciao Venezia.

Ob Volleyball, Fußball, Kajakfahren, Bogenschießen, es gab viele Möglichkeiten bei Turnieren mitzumachen. Einmal machten wir sogar beim Boccia mit. Und hier lernten wir ein neues Schlagwort vom Boccia-Animateur: „KAA-TAS-TROPHE!“ Dieses Wort muss man sich langsam auf der Zunge zergehen lassen und gleichzeitig an ein typisch italienisches ‚MAMMA-MIA‘ denken, dann hat man wieder den Klang im Ohr. „Katastrophe“ wurde übrigens gerne von vielen Animatoren verwendet, wenn irgendwas mal nicht soooo gut lief und beispielweise die Bocciakugel nicht direkt neben der Zielkugel landete. Dieses Wort nahmen wir von da an gerne in unseren Sprachschatz auf und begrüßten den Boccia-Jungen von nun an jeden Tag mit „Katas-trophe“. Ich weiß nicht, ob er das genau so witzig fand wie wir, aber ich glaub schon. Die Steigerung von ‚Katastrophe‘ lautete bei Italienern übrigens „Very Katastrophe!“. Dann lief es aber auch richtig daneben.

Die Zeit verging, die Tage verflogen und wir wollten eigentlich gar nicht mehr weg. Wir hatten das Gefühl, dass wir gerade eben erst gekommen waren als plötzlich Freitag war. Wir kosteten den Tag noch einmal voll aus, kosteten noch einmal das leckere Eis und beendeten das letzte Mal den Abend in der Arena. Und blieben bis zum Schluss, also wie jeden Abend.

Der nächste Morgen begann zunächst noch ganz normal, erstmal frühstücken. Doch

dann galt es zusammenzupacken. Die Bardowicker Flagge wurde eingeholt, Zelte abgebaut und die letzten Taschen im Bus und Anhänger verstaut. Zurück ließen wir nur eins, die Socken, die niemand mehr haben wollte.



Und bei der Ausfahrt stand Alex wieder dort, der eigentlich die neuen Gäste begrüßte. Aber als er uns sah, mussten wir alle noch einmal aussteigen, Abschied nehmen, jeder einzeln. Bis zum nächsten Jahr.

Unser nächstes Ziel hieß Aquasplash, der Rutschenpark in Lignano, wo wir den letzten Tag verbrachten. Uns noch einmal abkühlten und uns ein letztes Mal ins Wasser stürzten. Von hoch oben die Rutschen nach unten rasten, mal schnell mal langsam, mit Matte oder ohne oder mit Reifen oder einfach durch die Luft flogen. Einige wollten



die Stunden auch einfach nur chillen, die Zeit mit Buch und Kartenspielen verbringen.

Die Sonne sank, der Hunger stieg. Die Zeit war gekommen für das Abschlussessen. Es ging ins „Re Leone“, ein bajuwarisches Lokal in blau-weiß, eine Pizzeria im Bayernstil. Ein vielleicht passender Abschluss unserer zweiwöchigen Bayern-Italien-Fahrt. Wunderbares leckeres Essen wurde aufgetischt in

uriger typisch-uriger Paulaner - Atmosphäre.

Wir waren gut gestärkt für die nächtliche Rückfahrt und hörten die Musik, die uns die zwei Wochen im Bus immer wieder begleitet hat und die uns z.B. gelehrt hat, was die Sensationsstrategie ist und die wir tausend mal gehört haben: Salamandervorhaut zum Frühstück, Salamandervorhaut zum Abendbrot. Aber vielleicht Jungs, ist diese Weisheit auch noch ganz wichtig: Es muss nicht immer stricken sein. Manchmal reicht auch häkeln.

Arrivederci, ciao, macht's gut. Vielen Dank Jungs. Es hat wirklich sehr viel gemacht mit euch! Bis zum nächsten Jahr. Im Sommer.

